

Uwe Topper

Wiedergeburt als allgemeingültiges Lebensgesetz

Ein geschichtlicher Abriss

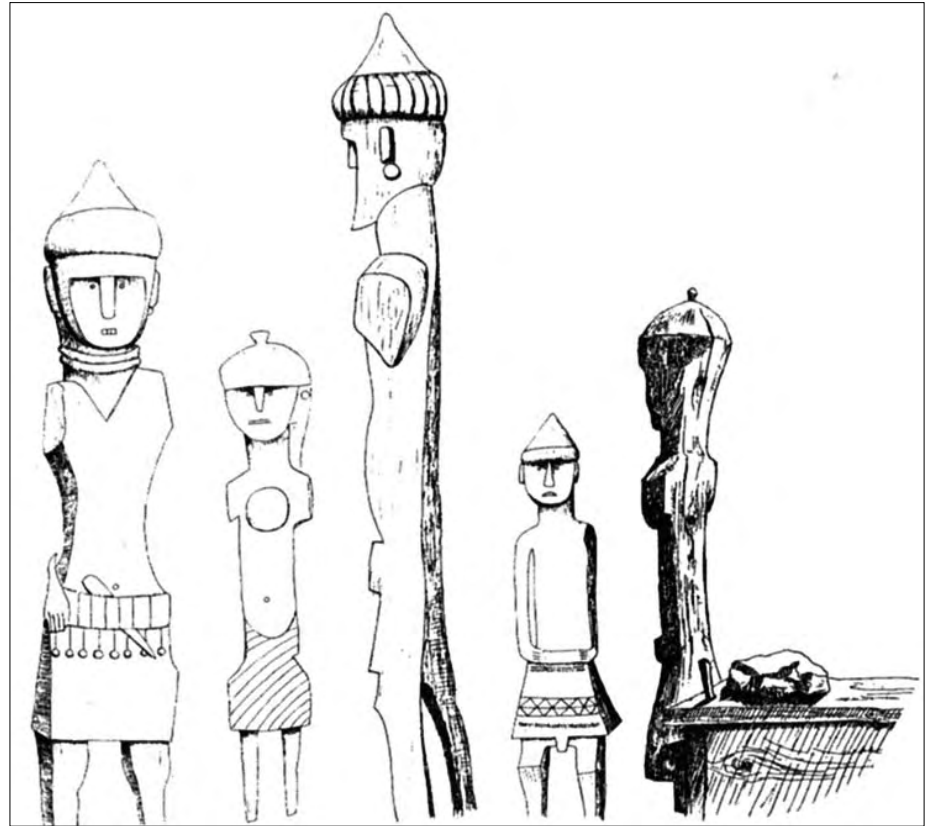
Bei der Vorstellung von der vielfachen Wiederkehr des Menschen handelt es sich um ein seit frühester Zeit gewachsenes Weltbild, das in verschiedenartiger Gestalt und mit teilweise sich widersprechenden Vorstellungen bis heute weitergegeben wurde. Je nach Epoche wurden andere Gedanken in den Vordergrund gestellt. Ein einheitliches Lehrgebäude können wir dabei nicht erwarten. Der folgende kurze Abriss mag als Einführung zur weiteren Lektüre anregen.

Erste Stufe: Der Mensch der Steinzeit

Von den steinzeitlichen Jägern nimmt man an, dass sie den ursprünglichen Schöpfungsakt als einmaligen Vorgang ansahen, sodass die Natur seitdem in einem Gleichgewicht verharrt, das allerdings äußerst labil ist. Man kann diesen Gedanken dem in der Physik generell geforderten Gesetz von der Erhaltung von Masse und Energie an die Seite stellen und so formulieren: Alles Lebendige bleibt prinzipiell erhalten und kehrt nach kürzerer oder längerer Zeit in ähnlicher Gestalt wieder, nachdem es durch den Tod »verwandelt« wurde.

Den meisten Felsmalereien liegt die ständig wiederholte Bitte an ein übernatürliches Wesen zugrunde, an einen »Herrn der Tiere« oder eine »Mutter alles Lebendigen«: Schick die Seelen der von uns getöteten Jagdtiere zurück in neue Leiber, damit wir und unsere Kinder allezeit Nahrung haben! Darum wurde vor jeder Jagd ein Ritual ausgeführt, das in seinem Kern darin bestand, die Seelen der zu Tötenden um Verzeihung zu bitten und zur Wiederkunft zu bewegen.

Jene Menschen, für die das Gesetz der Wiedergeburt der Lebewesen eine Grundtatsache war, schlossen sich selbst sicher nicht davon aus, sondern lebten im Bewusstsein ihrer Wiederkehr. Die schon in der frühen Altsteinzeit bezeugte sorgfältige Menschenbestattung und das Schmücken der Leichen mit lebensverkündender roter Ockererde weisen darauf hin, dass man an ein Weiterleben glaubte. Wäre man wirklich der Meinung gewesen, dass der Tote



Auf den Friedhöfen der Kalasch im Hindukusch stehen hölzerne Grabwächter. Die männlichen Figuren sind an ihren Waffen erkennbar (Zeichnung: U. Topper)

nur leblose Materie sei, dann hätte sich jede Art von ritueller Bestattung, Grab schmuck und gar wiederholter Kult an den Gräbern erübrigt.

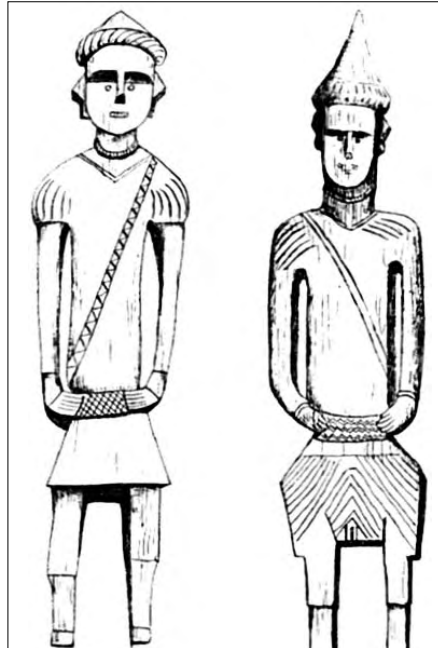
Mehr noch: Wir wissen aus steinzeitlichen Gräbern und mit größerer Genauigkeit aus Siedlungen des frühen Neolithikums, dass man den Toten Begleiter mitgab, meistens Tiere, die ihnen heilig waren, später auch Menschen; das macht ja nur einen Sinn, wenn man glaubte, dass der Gestorbene nicht »völlig tot« sei, sondern in einer anderen Gestalt weiterlebe, etwa auf einer Reise sei oder eine Wandlung durchmache.

Natürlich muss dieser Weg im Jenseits nicht zwangsläufig ins Diesseits zurückführen; in den meisten Fällen nahm man das aber an. Man war davon überzeugt, dass die Seelen ins Leben zurückkehren, ja, sogar in ihre frühere Heimat, um gewöhnlich in der eigenen Familie wiedergeboren zu werden. Dies war allgemeines Wissen der Jägervölker, fast aller Ackerbauern der Jungsteinzeit,

und es ist noch heute die Überzeugung des größeren Teils der Menschheit. Ursprünglich muss diese Vorstellung wohl ganz selbstverständlich gewesen, ja, durch unmittelbare Anschauung der Natur entstanden sein, wie wir es bei den Eskimos noch nachempfinden können, bei denen Wiedergeburt zum Erlebnisbereich gehört. In den zivilisierten Järgergemeinschaften des späten Paläolithikums dagegen war Aufklärung und Einweihung nötig, um diese Gedankenwelt den Heranwachsenden klarzumachen. Das lässt sich aus den mit Felsbildern geschmückten Höhlen in Südfrankreich und Nordspanien ablesen, wo alles darauf hindeutet, dass in den Einweihungszeremonien eine Idee mitgeteilt wurde, die das Wiedergeborenwerden zum Inhalt hatte. Die Jugendlichen krochen in die Höhle hinein, wo sie ihren Tod »vorwegnahmen«, um dann nach erfolgter Aufklärung wieder ans Licht hinauszukriechen – wie Neugeborene. Am Ausgang solcher Höhlen



Totenwächter, die aus einem Baumstamm geschnitzt werden, stehen neben den Särgen auf dem Friedhof der Kalasch im Hindukusch (Zeichnung: U. Topper)



sieht man manchmal ein Vulva-Zeichen, denn durch diese Pforte tritt der Mensch ins Leben hinaus.

Ein später Abglanz dieser Initiationsriten waren die Mysterien der Griechen, deren Teilnehmer sich nach Ausführung der Zeremonie »Zweimalgeborene« nennen durften.

Dabei mögen Rauschgifte auch schon in der Steinzeit eine wichtige Rolle gespielt haben; Archäologen fanden sogar mehrmals Fälle von missglückter Einweihung, wo die ganze Gruppe im Opiumrausch starb, wie man aus den herumliegenden Mohnköpfchen geschlossen hat. Der rauschartige Durchgang als simuliertes Todeserlebnis gehörte zu vielen Kulturen der Frühzeit. In der verschlüsselten Sprache der Edda ist von der Salbe die Rede, die das Tor zur Unterwelt schmieren muss, wenn man glücklich hindurchgelangen will. Dabei wurde wohl an Präparate wie die späteren Hexensalben aus Bilsenkraut und Stechapfel gedacht.

Überreste solcher Einweihungsriten sind in manchen christlichen und islamischen Heiligtümern, besonders entlang der Atlantikküste, noch erhalten. Dort werden heute vor allem Pilger eingeweiht, die von weither angereist kommen, in der Hauptsache Frauen, die um Kindersegen bitten.

Denn das ist der andere Aspekt der Aufklärung über das Todesgeschehen: die Erklärung der Fruchtbarkeit der Natur. Sie ist nur vorstellbar – immer aus der Sicht des steinzeitlichen Men-

schens – durch den Tod der Lebewesen; nur dadurch, dass ein Wesen stirbt, kann ein Neues wiedergeboren werden. Das Gleichgewicht der Natur wurde von einigen Völkern durchaus wörtlich aufgefasst; die jüdische Überlieferung im Talmud drückt sich in diesem Punkt ganz gesetzestreu aus: Es gibt eine festgelegte Anzahl Seelen auf der Welt, nie können es mehr oder weniger sein, und sie werden bis zum Ende der Tage wiedergeboren.

In diesem Sinne verstand man die Totenfeiern und vor allem das alljährliche Mittwinterfest bei Nordeuropäern und Deutschen, das ehemalige Weihnachten. Durch die Ehrung der Verstorbenen in den zwölf Nächten und durch die verschenkten milden Gaben wurden die Seelen dazu bewogen, sich neue Körper zur Wiedergeburt zu suchen, denn nur auf diese Weise war die Fruchtbarkeit der Familie sowie der Haus- und Jagdtiere im kommenden Jahr gewährleistet.

Dem steinzeitlichen Menschen war Tod ohne Leben nicht denkbar. Der Bauer machte daraus eine Philosophie: Das Korn, das er in die Erde senkt, muss sterben, damit es keimen kann und dann Frucht trägt.

Aus jener Zeit stammen auch die zahlreichen »Grübchen« oder »Schälchen« in Felsen und großen Steinen, die man überall in Europa findet. Sie hängen eng mit dem Ahnenkult zusammen, beziehen sich aber offenbar auf Fruchtbarkeitsvorstellungen, denn

die Frauen schütteten Öl oder Butter in die kleinen Näpfchen, wenn sie um Kindersegen baten. Einige Schalen sind durch Kanäle verbunden, weil man sie wie durch Bluts- oder Familienbände vereinigt ansah, stellvertretend für die Seelen, denen sie gewidmet waren.

In diesen Zusammenhang gehören auch die Spiralen und Labyrinth, die mit Steinen ausgelegt oder in Felsen gehämmert wurden. Es sind Sinnbilder der Wiedergeburt, Abbilder jener Troyaburgen, durch welche die Jugend in Einweihungsspielen hindurchtanzte, vor- und rückwärts, um durch die Drehung (»Troya«) – schematisiert natürlich – die eigenen früheren und zukünftigen Wiedergeburten zu erleben. Der Brauch ist von Griechen, Römern und frühen Deutschen überliefert und hat sich bis ins europäische Barock erhalten; in England wurde er als Osterbrauch noch bis vor einigen Generationen gepflegt.

Zweite Stufe: Die frühgeschichtliche Zeit

Das seit 150 Jahren schrittweise übersetzte ägyptische »Totenbuch«, spricht fast ausschließlich von der Reise des Geistes im Jenseits und den großen Anstrengungen, die dort unternommen werden, damit eine Rückkehr in den Lebenskreislauf vermieden wird.

Ähnliche Vorstellungen lehrte Zarathustra in Persien. Noch ausdrücklicher finden wir die Lehre in den indischen Weisheitsbüchern, den Veden, die mit ihrem unerschütterlichen Glauben an die strenge Wiederkehr aller Lebewesen bis heute die Grundlage der indischen Religionen bilden. Buddha und Dschaina lehrten, wie man sich davon befreien könne.

Von den klassischen Griechen wissen wir, dass ihre größten Philosophen wie Pythagoras, Empedokles, Sokrates und Platon sowie zahlreiche andere die Wiedergeburt lehre verbreiteten, die sie aus Thrakien und Ägypten gerade wieder in neuer Gestalt erhalten hatten. In den hellenischen Mysterienstätten – sei es in dem in der ganzen antiken Welt berühmten Eleusis oder im derb-bäuerlichen Lebadaia – wurde die Lehre mittels wirkungsvoller Erlebnisse vermittelt. Hierbei lebten die einst in den Höhlen der Altsteinzeit vorgenommenen Einweihungsfeiern wieder auf. In einem unterirdischen Labyrinth tranken die Teilnehmer ein betäubendes Getränk, das vermutlich mit Pilzen oder Mohnextrakt zuberei-



Dieses von Ureinwohnern Australiens stammende Bild wurde als abenteuerliche Reise der Menschenseele ins Jenseits gedeutet.



Ein Toter wird von Dienern des Hades auf dem Pferderücken in die Unterwelt geführt. Etruskisches Grabrelief aus dem 5. Jahrhundert.

tet war, verharrten dann lange Zeit in völligem Dunkel und wurden plötzlich aus der Höhe durch einen blendenden Lichtstrahl erschreckt. Damit sollte der Blitzstrahl vorweggenommen werden, der den Geist kurz nach Eintritt des körperlichen Todes trifft, was bei Aristoteles oder auch noch Augustin oder im tibetischen Totenbuch als »blitzartige Einsicht« beschrieben wird.

Eine der interessantesten Gestalten ist der thrakische »Prophet« Zamolxis, mit dessen Lehre die orphischen Wanderpre-

diger ganz Griechenland befruchteten. Herodot und Platon – unter vielen anderen – berichteten über ihn, woraus hervorgeht, dass der Kern dieser Bewegung die Lehre der Wiedergeburt war.

3. Unsere Klassiker

Mit der Renaissance begann in Mitteleuropa die Rückgewinnung der Antike, doch unter dem Druck der mächtigen Kirche wurde ein völliges Wiederaufleben des Heidentums verhindert. Die Wiedergeburt lehre gehörte zum Wissen der Elite und einiger zurückgeblie-

bener Volksschichten. Einer der größten deutschen Dichter, Lessing, schrieb 1780, ein Jahr vor seinem Tod, ein Manifest, in dem er noch einmal alle wichtigsten Gedanken seines Lebens zusammenfasste. Dieses Vermächtnis an die Menschheit in hundert Thesen, »Die Erziehung des Menschengeschlechts« benannt, bringt am Anfang und Ende wie einen Rahmen die grundlegenden Erkenntnisse der Wiedergeburt lehre:

»Warum sollte ich nicht so oft wiederkommen, als ich neue Kenntnisse, neue Fertigkeiten zu erlangen geschickt bin? Bringe ich auf einmal so viel weg, dass es der Mühe wiederzukommen etwa nicht lohnt?«

Von Lessing führt eine gerade Linie über Herder, Goethe, Kleist, Novalis, Hoffmann und Lenau – die Blüte der deutschen Klassik und Romantik überspannend bis zum eigentlichen Wiederaufleben der verschiedenen »Reinkarnationslehren«, die durch den Einfluss der neu entdeckten Überlieferungen des alten Indien und Ägypten die Intellektuellen Europas beflügelten. Seitdem ist dieser Gedanke aus dem europäischen Geistesleben nicht mehr wegzudenken, zeitweise hat er die größten Dichter und Philosophen zu seinen Anhängern gezählt. Dass er sich trotzdem nicht im »einfachen Volk« durchsetzte, mag als Trägheit, aber auch als Erfolg der modernen Kirchen gewertet werden.

Während noch Ende des 19. Jahrhunderts viele Universitätsprofessoren die Reinkarnationstheorie verfochten und durch zeitgenössische Erfahrungen zu beweisen versuchten, hat sich das heutige Wissenschaftsgebäude geschlossen davon abgewandt. Angesichts der nur noch statistisch als verifizierbar geltenden Maßstäbe ist eine Aussicht auf wahre Erkenntnisse in der Natur und im Kosmos verschüttet worden. ■

Literaturnachweise und Einzelheiten finden Sie in dem neu aufgelegten Buch von Uwe Topper, »Wiedergeburt. Das Wissen der Völker«, Hohenrain-Verlag, Tübingen 2008, ISBN 978-3-89180-081-2

